

Christa Wolf – *Nachdenken über Christa T.*

(1968, estratto)

Genere: narrativa - romanzo

Il romanzo ruota intorno alla morte di Christa T., amica della narratrice, la quale, attraverso materiali come diari, lettere e documenti lasciati dalla stessa Christa, cerca di ricostruirne a posteriori la biografia, intercalandola con riflessioni personali che commentano le vicende della protagonista e, in particolare, cercano di fornire una spiegazione 'alternativa' alla sua morte, ufficialmente avvenuta a causa della leucemia, ma in realtà, pare suggerire il testo, riconducibile a quell'irricucibile frattura fra società e individuo che caratterizza la realtà della DDR. Il continuo cambio di prospettiva fra Christa e la narratrice – entrambe rielaborazioni letterarie della stessa Wolf – dà origine a un testo spiccatamente (auto)riflessivo che con la sua forte soggettività si contrappone alla letteratura del realismo socialista e condanna la mancata realizzazione del singolo come un crimine letale.

Nel brano è riportata una lettera della protagonista in cui traspare tutta la sua disperazione e arrendevolezza di fronte all'impossibilità di poter concretizzare i propri desideri; alla missiva seguono alcuni commenti della narratrice sia sulla figura di Christa, sia sulle modalità in cui il suo disagio, sintomo in realtà del malfunzionamento della società, è bollato, vale a dire come una malattia del singolo.

Wann - wenn nicht jetzt?

So beginnt der Brief, den ich gerne unterschlagen hätte, denn er wurde nicht abgeschickt, und außer ihr und mir kennt ihn niemand. Also nur noch ich. [...]

Liebe Schwester, schrieb Christa T., im Frühsommer dreiundfünfzig. Wann - wenn nicht jetzt?

Du weißt, wie das ist: Die Zeit geht schnell, aber an uns vorbei. Diese Atemlosigkeit oder diese Unfähigkeit, tief einzuatmen. Als ob ganze Teile der Lungen seit Ewigkeit nicht mehr mittun. Kann man aber leben, wenn ganze Teile nicht mittun?

Welch eine Vermessenheit: Man könnte sich am eigenen Zopf aus dem Sumpf ziehen. Glaub mir, man bleibt, was man war: lebensuntüchtig. Intelligent, nun ja. Zu empfindsam, unfruchtbar grübelnd, ein skrupelvoller Kleinbürger...

Gewiß, Du erinnerst Dich unserer Losung, wenn einer von uns mal den Kopf hängenließ: Wann – wenn nicht jetzt? Wann soll man leben, wenn nicht in der Zeit, die einem gegeben ist? Damit brachten wir uns immer wieder hoch. Jetzt - ach, könnte ich es Dir schildern... Mir steht alles fremd wie eine Mauer entgegen. Ich taste die Steine ab, keine Lücke. Was soll ich es mir länger verbergen: Keine Lücke für mich. An mir liegt es. Ich bin es, der die notwendige Konsequenz fehlt. Wie ist mir doch alles, als ich es zuerst in den Büchern las, so sehr leicht und natürlich vorgekommen.

Ich weiß nicht, wozu ich da bin. Kannst Du verstehen, was das heißt? Ich erkenne alles, was falsch an mir ist, aber es bleibt doch mein Ich, ich reiße es doch nicht aus mir heraus! Und doch. Einen Weg kenn' ich, den ganzen Jammer auf einmal und von Grund auf loszuwerden... Ich kann meine Gedanken nicht mehr davon losmachen.

Eine Kälte in allen Sachen. Die kommt von weit her, durchdringt alles. Man muß ihr entweichen, ehe sie an den Kern kommt. – Dann fühlt man sie nicht mehr. Verstehst Du, was ich meine?

Menschen, ja. Ich. bin kein Einsiedler, Du kennst mich. Aber kein Zwang darf dabeisein, es muß mich zu ihnen drängen. Dann wieder muß ich allein sein können, sonst leide ich. Ich will arbeiten, Du weißt es - mit anderen, für andere. Aber meine Wirkungsmöglichkeiten sind, soviel ich sehe, schriftlicher, mittelbarer Natur. Ich muß mich mit den Dingen in Stille, betrachtend, auseinandersetzen können ... Das alles ändert nichts, unlösbarer Widerspruch, an meiner tiefen Übereinstimmung mit dieser Zeit.

Doch schon der nächste Schlag - wie wenig, wüßtest Du es, genügt, für mich ein Schlag zu sein! - kann mich endgültig an den Strand werfen. Aus eigener Kraft finde ich dann nicht mehr zurück. Ein Leben mit anderen Gestrandeten, würde ich nicht führen, das ist das einzige, was ich sicher weiß. Ehrevoller, ehrlicher ist immer noch der andere Weg. Auch stärker.

Bloß den anderen nicht zur Last fallen, die weitergehen werden, die recht haben, weil sie stärker sind, die sich nicht umblicken können, denn sie haben keine Zeit.

Hätte ich ein Kind, schrieb sie noch.

Da bricht der Brief ab.

Und jetzt wird man mich ja nicht mehr fragen, warum ich ihn zurückhalten wollte.

Ich frag' mich selber.

Nur, weil man ihn nicht wird lesen wollen? Was ich verstehen würde. Gewiß, man kann auch aus Stärke schweigen. Doch es gibt Narben, die nur noch schmerzen, wenn man zu wachsen gezwungen ist. Soll man sich still verhalten aus Angst vor diesem Schmerz?

Warum nur habe ich sie damals nicht vermißt? Womit waren wir denn so sehr beschäftigt?

Ja, auf Versuchungen hat sie sich verstanden. Damals also ist sie in der Versuchung gewesen zu gehen, Da sie an der Welt nicht zweifeln konnte, blieb ihr nur der Zweifel an sich. Die Furcht, das könnte ihre Welt ein für allemal nicht sein. Die Unvermeidlichkeit des Bestehenden hat ihr angst gemacht. Da hat sie sich auf Zeichen, fast wortloses Klagen verlegt:

Ein Kind. Später leben. Ach, tüchtig sein. Festhalten. Durchkommen ...

[...]

Von Krankheit kann man immer sprechen. Todeswunsch als Krankheit. Neurose als mangelnde Anpassungsfähigkeit an gegebene Umstände. So der Arzt, der das Attest für die Universitätsbehörden schrieb. Am besten, mein Fräulein, Sie kommen zu mir in die Therapie. Sie werden begreifen müssen, worauf es ankommt. Bei Ihrer Intelligenz... Sie werden sich anpassen lernen.

Christa T. schickte das Attest an das Dekanat und sah den Arzt nicht wieder. Sie fuhr in das Dorf zurück. Sie legte den Stoß Bücher auf die linke Seite des Tisches, sie kontrollierte, ob die Aussicht dieselbe geblieben war, siebzehn Pappeln, eine Handbreit höher als vor vier Jahren. Sie heftete in Augenhöhe einen Tagesplan an die Wand, ihre Tage sollten ein Gerippe haben, das sie hielt.

Nachts träumt sie. Sie gleitet in Schlaf, wie man in einem Fahrstuhl auf Grund fährt, nur daß das Wasser nicht dunkler wird, sondern heller, am Ende taghell, wie flüssige Luft. Man stößt sich ab und schwebt: Zu schön, um Schlaf zu sein. Sie beschließt, schlafend: Ich schlafe nicht. Daß ich schwebe, ist nicht verwunderlich, wenn man es sich so lange gewünscht hat. Was geschieht, soll gelten. Kost ja, da ist er ja, wie sich alles fügt. Wir treiben aufeinander zu, sieh selbst, daß ich keinen Finger rühre. Wie wir es uns immer gewünscht haben. Jetzt mußt du mich noch ansehen, das weißt du sicher, es gehört dazu. Gleich wirst du es tun. Wohin blickst du denn?